

"Das Haus Erinnerung" : Komödie in einem Vorspiel und drei Akten

Autor(en): **Kästner, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«DAS HAUS ERINNERUNG»

Komödie in einem Vorspiel und drei Akten

VON ERICH KÄSTNER

VORSPIEL

Ein Schulzimmer. Links das Katheder und eine schlecht abgewischte Tafel. Zweimal fünf Bänke, jede für zwei Schüler. Rechts hinten die Tür. An der Wand ein schmaler Schrank.

Teils in, teils auf den Bänken: fünf soignierte Herren, alle im Alter von 43 Jahren. Es handelt sich um den Rechtsanwalt Scheffel (mit einer Apparatur für Schwerhörige ausgerüstet), um den Apotheker Schmidt (mit auffälligen Mensurnarben), um den Rittergutsbesitzer von Riedel, den Studienrat Klement und den Frauenarzt Lund. Es herrscht eine nervös heitere Stimmung.

Riedel: (zu Klement) Für dich als Pauker ist so eine Umgebung ja schließlich nichts Außergewöhnliches!

Klement: Im vorliegenden Falle doch! Das eigene alte Klassenzimmer ist und bleibt etwas Besonderes, etwas anheimelnd Unheimliches, etwas . . .

Lund: Fünfundzwanzig Jahre . . . Eine lange Zeit . . .

Schmidt: Schade, daß die Bänke abgehobelt worden sind. Ich hatte mich so auf das Wiedersehen mit meinem Monogramm gefreut. War eine erstklassige Schnitzarbeit!

Die Tür öffnet sich. Zahnarzt Mühlberg erscheint. Er hat einen nassen Schwamm in der Hand und begibt sich zur Tafel.

Mühlberg: Es hat sich nichts geändert. Der Schwamm wird immer noch zu naß, wenn man ihn unter die Wasserleitung hält. (Er drückt den Schwamm aus und wischt die Tafel sauber.)

Riedel: (zu Mühlberg) Du, Heinrich, — ich bleibe bis Donnerstag in der Stadt. Kannst du mir bis dahin einen Backzahn plombieren?

Mühlberg: Komm mal vor, und zeig dem Onkel Doktor deine Beißerchen!

Riedel: (schiebt sich aus der Bank, geht zur Tafel und läßt sich höchst ungeru von Mühlberg in den Mund sehen.)

Scheffel: (laut) Um welche Zeit soll denn das solenne Jubiläumsmahl im Ratskeller steigen? *(Er bedient sich seines Hörapparates.)*

Schmidt: (laut) Punkt ein Uhr, du verfressener Kerl!

Scheffel: (laut, freundlich) Punkt ein Uhr? Danke. — Uebrigens . . . einen schönen Gruß von meiner Frau Gemahlin, und wenn einer der Auswärtigen noch kein Zimmer haben sollte, kann er bei uns unterkriechen.

Lund: (laut) Ich wohne bei meiner Schwester.

Riedel (laut) Ich, wie immer, im «Bellevue».

Scheffel: (laut) Im «Bellevue»? Nun, ganz wie ihr wollt.

Die Tür öffnet sich. Landgerichtsrat Strengholdt erscheint.

Strengholdt: Salem aleikum allerseits!

Schmidt: Strengholdt, Menschenskind! Du bist auch hier?

Strengholdt: (wie immer sehr ironisch) Nein, ich bin nicht hier. Es muß sich um eine Fata Morgana handeln.

Mühlberg: Wer, um alles in der Welt, verurteilt denn in Köln die Taschendiebe, wenn du verreist bist?

Strengholdt: Ich habe eine Verfügung erlassen, daß in meiner Abwesenheit weder gestohlen, noch gemordet werden darf. *(Er gibt den alten Kameraden die Hand.)*

Klement: (skandierend) Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.

Strengholdt: Eine Frage zum Tatbestand, — welcher romantische Esel hat eigentlich die Idee mit dem Klassenzimmer gehabt?

Mühlberg: Ich, hoher Herr Gerichtshof! Genauer: der «Quirl»! Ich suchte ihn vor vier Wochen auf und sagte: «Lieber Herr Professor, Ostern wird es fünfundzwanzig Jahre, daß wir das Gymnasium verlassen haben, und ich finde, man sollte diese einmalige, nie wiederkehrende Gelegenheit gebührend feiern.» Der «Quirl» gab mir recht, dachte krampfhaft nach, rieb sich schließlich die Hände und erklärte: «Ich werde euch eine Schulstunde geben! Am zweiten Ostertag! In der alten Klasse!» Er war ganz Feuer und Flamme.

Lund: Jetzt steht er oben im Lehrerzimmer am Fenster, schaut in den Schulgarten hinunter . . .

Strengholdt: ... und meditiert angestrengt, wie er uns hineinlegen kann!

Riedel: Hoffentlich wird's keine Lateinstunde!

Scheffel: (*freundlich, laut*) Sonst mußt du wie früher nachsitzen und kommst zu spät in den Ratskeller.

Klement: Auch ihm wird seltsam zumute sein ... Seit acht Jahren im Ruhestand, und nun mit einem Male wieder ...

Die Tür öffnet sich. Boenecke, Major im Generalstab, erscheint.

Boenecke: (*vergnügt*) Das wäre erledigt! Der Pedell setzt pünktlich die Klingel in Tätigkeit! — Hallo, der Herr Landgerichtsrat geben uns auch wieder einmal die Ehre? (*Er schüttelt Strengholdt herzlich die Hand.*) Wie geht's der Teuren?

Strengholdt: Sie läßt ihren ehemaligen Tanzstundenherrn bestens grüßen.

Boenecke: (*schlägt leicht die Hacken zusammen*) Danke gehorsamst! Und was machen die Kinder?

Strengholdt: Sie sind ungezogen. — Uebrigens trägt sich Monika mit dem Gedanken, ihnen um Pfingsten herum ein neues, zusätzliches Familienmitglied zu bescheren.

Boenecke: Diese ehemaligen Tanzstundendamen! — Wißt ihr, wer in der Garderobe gerade Hut und Mantel aufhängt? Der dicke Kustermann!

Lund: Der Brikettkönig persönlich?

Boenecke: Ja, und dann noch einer — Michaelis!

Allgemeine Ueberraschung. Ausrufe, wie: «Nicht möglich!», «Was denn?», «Fritz?», «Ist ja großartig!»

Scheffel: (*laut*) Friedrich Georg Michaelis ... Der einzige von uns, der berühmt geworden ist ...

Schmidt: Kunststück — als Dichter!

Riedel: Es soll auch Schriftsteller geben, die nicht berühmt werden.

Mühlberg: Das schon, aber der Grad der Wahrscheinlichkeit ist größer. Schmidt als Apotheker, Scheffel als Rechtsanwalt, Riedel als Landwirt und ich als Zahnklempner, wir hatten schon von Berufs wegen keine Chance.

Schmidt: Ruhm. Wozu?

Klement: Sag das nicht! Wenn ich in der Prima seine Gedichte lesen

und analysieren lasse und dann, so ganz nebenbei, erzähle, daß er einer «aus meiner Klasse» ist, staunen sie mich an wie die Kuh das neue Tor. Sogar der Abglanz des Ruhms wärmt noch das Herz . . .

Die Tür öffnet sich. Es erscheinen Generaldirektor Kustermann und der Schriftsteller Michaelis.

Kustermann: Nach dir, edler Dichterst!r!

Michaelis: Alter Schafskopf! (*Er tritt Kustermann mit dem Knie ins Hinterteil, so daß der Dicke als erster ins Zimmer gerät.*)

Lachen, Rufe. Begrüßung.

Klement: Rara ovis!

Mühlberg: (*zu Michaelis*) Weißt du, wie lange du dich bei uns nicht hast blicken lassen?

Michaelis: Acht, neun Jahre werden es sein.

Mühlberg: Zehn! Schäm dich!

Michaelis: Ich will's versuchen.

Riedel: Bist du nun endlich verheiratet?

Michaelis: Nein.

Schmidt: Hast du wenigstens Kinder?

Lachen.

Michaelis schüttelt lächelnd den Kopf.

Strengholdt: Also noch immer kein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft!

Michaelis: Noch immer nicht . . .

Lund: (*zu Kustermann*) Was ist denn mit dir los, Dicker?

Kustermann: (*der vergeblich bemüht ist, sich in eine Bank zu zwängen*) Ich muß leider wieder abreisen.

Scheffel: (*laut*) Er paßt nicht mehr in die Bank!

Strengholdt: Er ist den Jugenderinnerungen entwachsen!

Klement: Allerdings nur der Breite nach.

Boenecke: Hol dir einen Stuhl von nebenan.

Die Schulglocke schrillt.

Mühlberg: Aber schnell!

Kustermann: (hastet aus dem Zimmer.)

Boenecke: Ganze Abteilung — hinsetzen!

Alle nehmen übertrieben brav Platz.

Strengholdt: Und schön die Hände falten!

Lund: (zu Michaelis) Ich lese gerade deinen letzten Roman . . . Wie lange warst du denn auf Jamaika?

Michaelis: Anderthalb Jahre . . .

Riedel: (zu Michaelis) Meine älteste Tochter hat mir auf die Seele gebunden, dir, falls du kämst, unbedingt ein Autogramm zu entlocken . . .

Mühlberg: Eine ekelhafte Mode! Der jungen Bande fehlt jedes Gefühl für Distanz . . .

Scheffel: (laut) Sie wissen nicht mehr, was Ehrfurcht ist!

Schmidt: Ein Glück, daß mich meine werthe Nachkommenschaft nicht hier sitzen sieht, — sie würden sich schieflichen.

Klement: Ruhe, — der «Quirl» naht.

(Es tritt tiefe Stille ein. Man hört draußen schnelle energische Schritte. Die Tür öffnet sich. Professor Böttcher, der «Quirl», steht im Türrahmen.)

Die ehemaligen Schüler erheben sich mit einem Schlag.

Der Professor, ein kleiner, weißhaariger Herr, fast Mitte der Siebzig, geht lebhaft zum Katheder, erklimmt es rasch und überschaut die Bankreihen.

Der Professor: Setzen!

Alle setzen sich.

Der Professor: (nimmt nun auch Platz, rückt an seiner Brille, holt ein Notizbuch aus der Tasche, legt es vor sich hin, nickt langsam und lächelt) Non scholae, sed vitae discimus. — Riedel, Sie brauchen nicht zu zittern. Es wird keine Lateinstunde.

Riedel: (steht auf) Ich danke für soviel persönliche Rücksichtnahme, Herr Professor! (Er setzt sich wieder.)

Die Tür öffnet sich. Kustermann kommt atemlos mit einem Stuhl ins Zimmer.

Der Professor: (schaut hoch.)

Kustermann: Ich bitte um Entschuldigung, Herr Professor, — aber die alten Schulbänke und mein derzeitiges Volumen stehen in so krassem Widerspruch, daß ich . . .

Der Professor: Es ist gut, Kustermann. Hoffentlich ist der Stuhl aus Eisen . . .

(Einige lachen leise. Kustermann setzt sich.)

Der Professor: (nach nachdenklicher Pause) Die Klasse ist nicht vollzählig. Leider. Aber begreiflicherweise. Möller, Gebhardt und Philipp haben telegraphiert. Einige fehlen unentschuldig. Drei von ihnen waren weder in der Lage zu kommen, noch zu telegraphieren . . .

Wir gedenken ihrer in Trauer . . . Ich werde sie von Ihnen grüßen, wenn ich sie, in einiger Zeit, wiedersehen werde . . .

Es ist sehr still geworden.

Der Professor: (räuspert sich und blickt prüfend von einem zum anderen) Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit wir in diesem Zimmer voneinander Abschied nahmen. Sie haben, dessen bin ich sicher, die Zeit genutzt. Vermögen, Ansehen, Rang, Familie, Glück und andere Güter sind Ihnen, mehr oder weniger, zuteil geworden. Sie waren tätig, wie es Männern ziemt. Sie können mit sich zufrieden sein; niemand wird es bestreiten wollen . . . Klement! Sie schreiben mit?

Klement: (steht auf) Jawohl, Herr Professor. Ich halte es für angemessen, das, was in dieser ungewöhnlichen Stunde gesprochen wird . . .

Der Professor: Ich bitte Sie, das Mitschreiben zu unterlassen.

Klement: Wie Sie wünschen, Herr Professor. *(Er setzt sich.)*

Der Professor: «Diese ungewöhnliche Stunde» hat Ihr Mitschüler Klement, der mein Kollege geworden ist, gesagt . . . Diese ungewöhnliche Schulstunde . . . Was kann einen alten, pensionierten Schulmeister zu einer solchen Stegreifkomödie bewogen haben? Wissen Sie es, Lund?

Lund: (steht auf) Nein.

Der Professor: Riedel?

Riedel: (steht auf) Nein.

Der Professor: Mühlberg?

Mühlberg: (steht auf) Nein.

Der Professor: (winkt ab.)

Die drei setzen sich.

Der Professor: Michaelis, — wissen Sie es?

Michaelis: *(steht auf)* Noch nicht, Herr Professor. *(Setzt sich.)*

Der Professor: *(nickt langsam)* Noch nicht . . . Eins werden Sie mir glauben: Hier will Sie kein alter Kauz mit der Horazschen Odenform oder mit der Consecutio temporum belästigen. Ihn interessiert nicht, was Männer, die in der Lebensmitte stehen, an Schulweisheit noch aufgespeichert, nicht einmal, was sie mittlerweile wieder vergessen haben. Das Gedächtnis ist ein Netz, und allerlei Fische schlüpfen wieder durch die Maschen . . . Und das schwerste Netz hilft höchstens dem, der die Kraft hat, es auch zu Markte tragen . . . Man spricht und hält zuviel von jenem Gedächtnis, das im Oberstübchen wohnt. *(Er steht auf.)* Und man spricht zu selten vom Gedächtnis des Herzens . . . Viel zu selten . . . *(Er geht die Stufen hinab und bleibt vor den Schulbänken stehen.)* Scheffel!

Scheffel: *(steht auf.)*

Der Professor: *(laut)* Ihr Gehör hat sich verschlimmert?

Scheffel: Es wird jedenfalls nicht besser.

Der Professor: *(laut)* Stört Sie das Leiden nicht sehr in Ihrem Beruf?

Scheffel: *(laut)* Nicht immer, Herr Professor. Man kann beispielsweise, auch wenn man den Staatsanwalt oder den Vorsitzenden recht deutlich verstanden hat, um eine Wiederholung der geschätzten Ausführungen bitten und sich während derselben in aller Gemütsruhe stichhaltige Einwände überlegen. *(Er setzt sich.)*

Lachen.

Der Professor: *(winkt ab.)*

Es wird wieder still.

Der Professor: Zur Sache. — Wir wollen uns heute, wie ehemals, ein wenig mit der deutschen Sprache und Literatur beschäftigen. — Ich fand neulich unter allen möglichen Papieren ein Gedicht, das ich irgendwann einmal aus einer Zeitschrift ausgeschnitten haben muß. Der Titel und der Autorname sind bedauerlicherweise der Schere zum Opfer gefallen. Wir müssen uns ohne beide behelfen. *(Er holt einen Zeitungs-Ausschnitt aus der Tasche.)* Soviel ist sicher: Das Gedicht besteht aus dreimal vier

Zeilen; jede Zeile aus einem fünffüßigen Jambus. (Er skizziert, an der Tafel, mit Kreide einen fünffüßigen Jambus.) Der verlorengegangene Titel läßt sich immerhin vermuten. Denn im Text erscheint dreimal, und zwar einmal in jeder Strophe, ein bestimmtes Bild: «Das Haus Erinnerung». Dies also dürfte der Titel gewesen sein. (Er beginnt auf und ab zu gehen. Hierbei wirft er einen Blick auf Michaelis.)

Michaelis: (stutzt bei «Das Haus Erinnerung» und weicht, leicht erstaunt, dem Blick des Professors aus.)

Klement: (beobachtet diesen Vorgang nachdenklich.)

Der Professor: (im Gehen) Das Haus Erinnerung, — es handelt sich in den zwölf Zeilen um einen sorgsam durchgeführten Vergleich: Die Erinnerung als Haus, das wir vor vielen Jahren, vielleicht vor einem Vierteljahrhundert, verlassen haben. Und nun kommen wir also heim . . . In ein Haus . . . In ein Schloß . . . In eine alte Schule . . . (Er gibt Scheffel den Zeitschriften-Ausschnitt.)

Scheffel: (mustert das Blatt.)

Der Professor: Das Haus Erinnerung . . . (laut) Scheffel, lesen Sie, bitte! (Er setzt sich auf eine freie Bank und blickt vor sich hin.)

Scheffel: (hält den Ausschnitt hoch und liest laut, keineswegs «künstlerisch», jedoch mit natürlichem Ausdruck)

«Das Haus Erinnerung hat tausend Türen.
Und du hast doch den Weg umsonst gemacht.
Du weißt nicht mehr, wohin die Türen führen.
Und in den Korridoren lehnt die Nacht.

Was einmal war, hier lebt es fort für immer,
auch wenn du selbst es lang vergessen hast.
Das Haus Erinnerung hat tausend Zimmer.
Und du kommst doch als unwillkomm'ner Gast.

Das Haus Erinnerung hat tausend Stufen,
waagrechte Säulen der Vergangenheit.
Geh fort von hier. Man hat dich nicht gerufen.
Dien' du nur deinem Herrn und Knecht: der Zeit!»

Der Professor: (sagt halblaut vor sich hin) «Dien' du nur deinem Herrn und Knecht: der Zeit!» Klement, zu welcher Gattung würden Sie unser Gedicht rechnen?

Klement: (steht auf) Man könnte es eine Elegie nennen. Natürlich nicht im antiken Formsinn, sondern im Hinblick auf den Inhalt der Strophen. (Er setzt sich.)

Der Professor: Eine Elegie? ... Lund, bitte, die erste Strophe noch einmal.

Lund: (steht auf; Klement gibt ihm den Ausschnitt)

«Das Haus Erinnerung hat tausend Türen.
Und du hast doch den Weg umsonst gemacht.
Du weißt nicht mehr, wohin die Türen führen.
Und in den Korridoren lehnt die Nacht.»

(Er setzt sich.)

Der Professor: Strengholdt?

Strengholdt: (steht auf) Ich muß gestehen, daß mir das Wort «Elegie» als scharf umrissener Kunstbegriff nicht mehr geläufig ist. Im alltäglichen Wortverstand aber scheint mir das Gedicht keine Elegie zu sein. Dafür klingt die Aussage zu wenig resigniert, zu angriffslustig.

Mühlberg: (nachdenklich) Angriffslustig? Eher angriffstraurig, obwohl es das Wort gar nicht gibt ... Man könnte fast an den Engel mit dem flammenden Schwert denken, der die Rückkehr ins Paradies verwehrt. *(Jetzt steht er auf. Lund setzt sich zögernd.)* Die Verse klingen streng ... Sie klingen beinahe böse ...

Der Professor: «Und du hast doch den Weg umsonst gemacht ...»

Mühlberg: Auch der Engel vorm Paradies erschien böse. Aber er war es nicht. Er gehorchte nur, wenn er verbot. Gott hatte befohlen, als Schuld zu bestrafen, was der Engel als Schicksal erkannte. *(Er setzt sich.)*

Der Professor: Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Vergessens tragen verschiedene Frucht und schaffen zweierlei Sündenfall. Wer ein vergeßliches Herz hat, wird blind ... «Du weißt nicht mehr, wohin die Türen führen ...» Es kann die Tür zu einem alten, grauen Klassenzimmer darunter sein ... «Und in den Korridoren lehnt die Nacht.» Auch wenn die Ostersonne scheint ...

Tiefe Stille.

Der Professor: Kustermann, bitte, die zweite Strophe!

Kustermann: (steht auf; erhält den Ausschnitt)

«Was einmal war, hier lebt es fort für immer,
auch wenn du selbst es lang vergessen hast.
Das Haus Erinnerung hat tausend Zimmer.
Und du kommst doch als ungebet'ner Gast.»

(Er setzt sich.)

Der Professor: Schmidt!

Schmidt: (steht auf) Die erste Hälfte der zweiten Strophe enthält eine merkwürdige, schwerlich beweisbare Behauptung. Der Verfasser glaubt an die Fortexistenz des Erlebten, auch nach dem Tode der Erinnerung. Ich melde diesbezüglich meine Zweifel an. — Zum Exempel: Ein Kuß, den ich vor fünfundzwanzig Jahren in einer «lauen Sommernacht» einem Backfisch gegeben und den ich längst vergessen habe, ist mausetot und lebt nicht mehr. Soweit meine persönliche Meinung.

Leise Heiterkeit.

Schmidt: Ich bitte, das Beispiel zu entschuldigen. *(Er setzt sich.)*

Riedel: Wenn sich nun aber der damalige Backfisch noch erinnert?

Schmidt: Ich unterstelle natürlich, daß die betagte, pardon, besagte Dame den Kuß im Drange der Ereignisse gleichfalls vergessen hat.

Wieder Heiterkeit.

Kustermann: Und wenn dir eines Tages die «laue Sommernacht», die Bank, der Kuß, das alles wieder einfällt?

Schmidt: Ich werde mich hüten!

Gelächter.

Der Professor: (lächelnd) Ruhe, bitte. — Boenecke?

Boenecke: (steht auf) Es steht nicht zur Debatte, daß uns etwas längst Vergessenes zufällig wieder einfällt oder nicht, sondern: ob es uns wieder einfallen *kann!* Daran aber ist wohl nicht zu zweifeln. Es kann uns wieder einfallen. Es kann wieder lebendig werden. Daraus folgt: es kann nicht, wie «Apotheker Schmidt» meint, völlig tot gewesen sein. *(Er setzt sich.)*

Schmidt: Aber wenn ich und der wiederholt zitierte Backfisch eines Tages auf dem Friedhof liegen, dürfte wohl hoffentlich und endgültig mit dem Ableben des als Beispiel zitierten Labial-Erlebnisses zu rechnen sein. Wie ist das, Major Boenecke?

Boenecke: «Das Haus Erinnerung hat tausend Zimmer.
Und Schmidt kommt doch als ungebet'ner Gast.»

Heiterkeit.

Klement: (steht eifrig auf) Das stimmt nicht! Nicht einmal bei Schmidt! Kurz vor Beginn der Stunde suchte er auf den Bänken

nach seinem Monogramm, das er als Gymnasiast mit dem Taschenmesser eingeschnitten hat!

Schmidt: (sichtlich verlegen) Ich schnitt es gern in alle Rinden ein . . .

Klement: Und er sagte ausdrücklich, er habe sich «so auf das Wiedersehen» mit diesem Monogramm gefreut! *(Er setzt sich.)*

Kustermann: Da haben wir's.

Strengholdt: (zu Schmidt) Verschämter Romantiker!

Mühlberg: (steht auf) Damit hat er sich selber widerlegt. Die Bänke sind vor vielen Jahren blank gehobelt worden. Sein Monogramm ist als Realität restlos vom Erdboden verschwunden. Und trotzdem lebt es weiter. Unzerstörbar. Ueber jeden Hobel erhaben. *(Er setzt sich.)*

Scheffel: (laut): Quod erat demonstrandum.

Der Professor: «Das Haus Erinnerung hat tausend Zimmer . . .» Es kann auch ein altes, graues Klassenzimmer darunter sein . . .

Stille.

Der Professor: Riedel, bitte, die letzte Strophe!

Riedel: (erhält das Gedicht; steht auf)

«Das Haus Erinnerung hat tausend Stufen,
waagrechte Säulen der Vergangenheit.

Geh fort von hier. Man hat dich nicht gerufen.

Dien' du nur deinem Herrn und Knecht: der Zeit!»

(Er setzt sich.)

Der Professor: Strengholdt!

Strengholdt: (steht auf) Sie sprachen vorhin vom «Gedächtnis des Herzens», Herr Professor. Ich erlaube mir, Ihre Metapher aufzugreifen. Das zur Debatte stehende Gedicht . . .

Schmidt: Das «angeklagte» Gedicht, Herr Richter!

Heiterkeit.

Strengholdt: Das Gedicht hat, sozusagen, den vergeblichen Versuch der Heimkehr ins eigene Herz zum Gegenstand. Das Herz, das, wenn ich nicht irre, zwei Klappen — nicht tausend Türen — und zwei Kammern nebst zwei Vorkammern — nicht tausend Zimmer — hat, bleibt dem Durchschnittsmenschen, meint unser Poet, verschlossen, obwohl es offen steht. Er ist tausend Stufen hinaufgestiegen, findet keinen Einlaß und muß unverrichteter

Sache umkehren. In die sowohl herrische, als auch sklavische und vom Verfasser zweifellos allzu eigenmächtig bagatellierte Gegenwart.

Lund: (ungehalten) Es steht doch wohl außer Frage, daß in dem Gedicht weder der Wert der Gegenwart als solcher bestritten wird, noch der Sinn des Wirkens in ihr. — Der Autor kritisiert den als Gegenwart mißverstandenen Augenblick; er mißbilligt die Ueberschätzung der bloßen Aktualität, der «Gegenwart» ohne seelisches Rückgrat, ohne Bindung an Vergangenheit, Erinnerung, Tradition . . .

Klement: Wenn man einer Pflanze die Wurzeln durchschneidet, kann sie nicht mehr blühen.

Mühlberg: Außer, man bindet Papierblumen in ihre Zweige.

Professor: Papierblumen haben sogar einen Vorzug: sie welken nicht. Was nicht lebt, braucht nicht zu sterben.

Strengholdt: Ich fürchte, wir kommen vor lauter Botanik ein wenig vom Thema ab.

Professor: (klettert von der Bank herunter und sieht Strengholdt ernst an) «Das Haus Erinnerung hat tausend Stufen». — Es können auch die Stufen einer alten, grauen Schule darunter sein . . . *(Er geht langsam zum Katheder, tritt mit einem Fuß auf den Podest und bleibt abgewandt stehen.)* Setzen!

Strengholdt: (setzt sich.)

Stille.

Professor: (leise) Michaelis!

Michaelis: (steht auf.)

Professor: (während er langsam, in Gedanken, aufs Katheder steigt und sich setzt) Mühlberg hat vorhin, um den Ton des Gedichts zu charakterisieren, das Wort «angriffstraurig» geprägt . . . Wie vertragen sich Angriff und Resignation?

Michaelis: (in bemüht sachlichem Ton) Die Verse kommen in Trauerkleidung daher, weil der Verfasser eine Hoffnung begräbt. Er weiß, welche Anmaßung es ist, Tote wieder zum Leben erwecken zu wollen. Trotzdem wagt er die arrogante Beschwörung. Trotzdem deklamiert er seine zwölf Zeilen. Trotzdem läßt er sie auf weißes, unschuldiges Papier drucken . . . Nun, auch in bedrucktes Papier kann Fleischermeister Lehmann ein Viertelpfund Leberwurst einwickeln! Auf dem Erdball kommt so leicht nichts um.

Schmidt: (*burschikoser, als ihm zumute ist*) Entschuldige, Michaelis — aber ich muß noch einmal mit der Tür «ins Haus der Erinnerung» fallen . . . Das «Gedächtnis des Herzens» in allen Ehren . . . ein Kuß im Park; ein handgearbeitetes Monogramm auf der Schulbank; im Bett, gemeinsam mit Karl May, genußreich verlebte Masern, — ich sage ja gar nichts dagegen! Aber warum gleich so mysteriös? Ist diese Konterbande «aus der goldenen Jugendzeit» so schwer ins gesetzte Alter herüberzuschmuggeln? Und — angenommen, du hättest recht — sind denn all die gepreßten Blumen, gebündelten Liebesbriefe, komischen Photographien, Locken, Poesie-Alben und ähnliche verstaubte Ladenhüter des Plusquamperfektums so wichtig? . . . Noch dazu auf so geheimnisumwitterte, nach Weihrauch duftende Art und Weise?

Michaelis: (*lächelnd*) Vielleicht sind zu große Worte gefallen. Die großen Worte verkleinern die großen Dinge. (*Er zuckt die Achseln.*) Warum muß gerade das Einfachste am schwersten zu erklären sein! . . . Man kann nur in Bildern davon sprechen, und Bilder sind keine Beweismittel . . . (*Wie zu sich selber*): Am Ende bringt uns ein Beispiel weiter? . . . Irgendeine kleine Geschichte? . . . (*Pause.*) Hört, bitte, zu . . . Als ich ein Junge von zehn Jahren war, wollte ich fürs Leben gern ein Fahrrad haben. Mein Vater sagte, wir seien zu arm. Von da an schwieg ich . . . Bis ich eines Tages vom Jahrmarkt heimgerannt kam und aufgeregt berichtete, in einer Glücksbude sei der Hauptgewinn — ein Fahrrad! Ein Los koste zwanzig Pfennige! — Der Vater lachte. Ich bat: «Wenn wir vielleicht zwei oder sogar drei Lose kaufen? . . .» Er antwortete: «So viel Glück haben arme Leute nicht.» Ich flehte. Er schüttelte den Kopf. Ich weinte. Nun gab er nach. «Gut», sagte er, «wir gehen morgen nachmittag auf den Jahrmarkt.» Ich war selig. — Der nächste Nachmittag kam. Das Rad stand, Gott sei Dank, noch an Ort und Stelle. Ich durfte ein Los kaufen. Das Glücksrad drehte sich rasselnd. Ich hatte eine Niete. Es war nicht schlimm. Das Rad gewann keiner . . . Als der Hauptgewinn das zweite Mal verlost wurde, hielt ich das zweite Los in der Hand. Mein Herz schlug im Hals. Das Glücksrad schnurrte. Es stand scheppernd still. Losnummer siebenundzwanzig, — ich hatte gewonnen!

Riedel: Solche Erinnerungen lasse ich mir gefallen.

Allgemeines Schmunzeln.

Michaelis: Erst als mein Vater lange tot war, erzählte mir die

Mutter, was sich damals in Wahrheit abgespielt hatte . . . Er war am Abend vorher zum Hauswirt gegangen und hatte von diesem hundertfünfzig Mark geliehen. Dann hatte er den Besitzer der Glücksbude aufgesucht, ihm das Fahrrad zum Ladenpreis abgekauft und gesagt: «Morgen nachmittag komme ich mit einem kleinen Jungen. Beim zweiten Los lassen Sie ihn gewinnen. Er soll, besser als ich, lernen, an sein Glück zu glauben.» Der Mann, der das Glücksrad drehte, verstand sein Handwerk. Er hatte genau im Griff, welche Ziffer gewinnen sollte. — Mein Vater hat das Geld in vielen kleinen Beträgen zurückgezahlt . . . Ich aber freute mich, wie nur ein Kind sich freuen kann. Denn mein Rad hatte, sage und schreibe, bloß vierzig Pfennige gekostet.

Stille.

Der Professor: (nickt.)

Michaelis: (setzt sich.)

Der Professor: Sich eines Erlebnisses erinnern ist etwas anderes als: Sich seiner gerade noch entsinnen. Eine Erinnerung kann, wie es heißt, wieder lebendig werden. Wir haben heute Ostern . . . Es gibt eine Auferstehung des Gewesenen. Freilich nicht außer uns, sondern tief in uns selber. Und das ist kein kleineres Wunder. Wir tauchen uns hinab, bis zum Herzensgrund, wo unermessliche, längst versunkene Schätze darauf warten, daß wir sie heben und unser Wesen durch Gewesenes bereichern. Die Ehrfurcht, deren wir einst fähig waren; die Zärtlichkeit, die wir empfinden konnten; die Lebensfreude, die uns beseelte, die Treue zum Ideal, der Mut zum Opfer, — wie viele Tugenden schlummern, scheintot, in der eigenen Tiefe . . . Ich gebrauche große Worte, denn ich bin kein Dichter. Ich bin nichts als euer alter Lehrer und rede fast wie ein Pfarrer . . . «Wenn ihr nicht wieder werdet wie die Kinder . . .», ihr kennt den Spruch . . . Fügt das, was ihr wart, dem hinzu, was ihr seid, und morgen werdet ihr, wahr und wahrhaftig, — echte Männer sein! *(Er steckt sein Notizbuch langsam ein und schickt sich an, aufzustehen.)* Soviel für heute!

Kustermann: (springt auf) Noch einen Augenblick, Herr Professor! *(Er wendet sich geschäftig der Klasse zu.)* Wir können, meine ich, diese Stunde unmöglich zu Ende gehen lassen, ohne dem Dank Ausdruck zu verleihen, den wir für unseren hochverehrten Lehrer und väterlichen Freund empfinden. Er soll wissen, was er uns bedeutet hat, noch bedeutet und zeitlebens bedeuten wird.

Riedel, Schmidt, Boenecke und Klement: (trampeln studentisch.)

Der Professor: (spielt verlegen mit der Brille.)

Kustermann: Ich freue mich, daß meiner bescheidenen Anregung so lebhaft zugestimmt wird. Den Dank, dem Ausdruck verliehen werden soll, in eine Rede zu verwandeln, steht freilich dem Generaldirektor der Vereinigten Brikettwerke nicht besonders zu Gesicht. Deshalb erteile ich Michaelis noch einmal das Wort. Er mag, als ehemaliger Lieblingsschüler Professor Dr. Böttchers und als «poeta laureatus», unser aller Sprachrohr sein. *(Er verbeugt sich feierlich nach allen Seiten und setzt sich.)*

Michaelis: (steht zögernd auf. Ihm und dem Professor ist die Situation offensichtlich peinlich.) Einer von uns hat den Bezirk der Erinnerungen mit dem Verlorenen Paradies verglichen und den Verfasser des Gedichts, das wir hörten, mit dem Engel, der, aufs Schwert gestützt, unerbittlich die Pforte bewacht. Es ist wohl möglich, daß sich der Autor, während er jene Verse schrieb, als autorisierten Wachtposten empfand . . . daß er seinen Füllfederhalter für ein Schwert hielt . . . seine anmaßende Bitterkeit für ein hohes Amt und die Flügel seines Pegasus für schicksalschwere Engelsschwingen. — Säße er jedoch zwischen uns, dann hätte er bald gespürt, daß ihm solche Ränge und Ehrenzeichen gar nicht zukommen, und daß immer schon ein anderer an der Pforte stand, hinter der sich unsere Kindheit und unsere Jünglingsjahre, ewige, unverwelkliche Gärten des Lebens, weithin auf tun . . . Ein anderer . . . ein kleiner, alter Professor, der über uns so vieles weiß und von dem wir so wenig wissen . . . So wenig, wie die Blumen von ihrem Gärtner. — Fünfundzwanzig Jahre hat er auf uns gewartet und in Geduld und Andacht das Tor gehütet. Er verwehrt uns die Heimkehr nicht; er bittet uns, die Schwelle zu überschreiten . . . kein zürnender Erzengel, kein melancholischer Dichter, sondern Zoll für Zoll das, was er uns selbst zu werden ermahnt: ein echter Mann!

Der Professor: (steht auf.)

Alle anderen: (stehen auf.)

Stille.

Der Professor: (Rührung hinter Humor verbergend) Endlich steht meinem alten Lieblingswunsche, größtenwahnsinnig zu werden, nichts mehr im Wege. *(Er schaut auf die Taschenuhr.)* Und damit Schluß. *(In alter Gewohnheit.)* Hat jemand noch eine Frage? *(Er steigt vom Katheder herab.)*

Klement: (hebt wie ein Schüler die Hand, bemerkt es, geniert sich)
Eine Frage? Nein. Aber eine Antwort, Herr Professor! Sie erwähnten eingangs, daß Sie leider den Namen des Gedichtverfassers nicht mehr wüßten. Ich kann Ihnen vielleicht aus der Verlegenheit helfen . . .

Professor: (ironisch) Ich befürchte eher das Gegenteil, lieber Kollege.

Klement: Aber ich . . .

Professor: (lächelnd) Reden ist Silber . . . *(abschließend)* Wir treffen uns am besten alle an der Straßenbahnhaltestelle! *(Er geht mit kleinen energischen Schritten aus dem Zimmer.)*

Einige Herren folgen ihm, Kustermann mit dem Stuhl.

Klement: Ich begreife nicht, warum er . . .

Riedel: (schiebt ihn zur Tür) Ein Klassenzimmer ist ja schließlich kein Porzellanladen! *(Beide ab.)*

Scheffel: (laut) Ceterum censeo, Klementem esse delendum. *(Folgt ihnen.)*

Anwesend sind noch: Michaelis, Schmidt und Strengholdt.

Schmidt: Allmählich wird sogar mir klar, von wem das Gedicht stammt.

Strengholdt: Du hattest immer schon eine rasche Auffassungsgabe. *(Geht ab.)*

Schmidt: (forschend) Warum hattest du eigentlich an deinem eigenen Gedicht so viel auszusetzen?

Michaelis: Mir gefällt der Mann nicht mehr, der es geschrieben hat. *Sie gehen ab.*

V o r h a n g